

Ich atmete plötzlich schneller. Nicht weil ich schockiert war. So lange schon bei der Kripo, aber noch nie in meinem Leben hatte es das Wort »ermordet« bis in den Kreis der Familie geschafft. Jetzt schon.

»... und ich habe die Ermittlungen in dem Fall übernommen.«

Es war falsch, von persönlicher Beziehung zu sprechen. Nur weil er mein Onkel war. Das haute nicht hin. Onkel Rufus gehörte überhaupt nicht zu meinem Leben. Ich fragte: »Wie ist es passiert?«

»Herr Kolk wurde gestern im Keller seines Hauses in Evingerloh tot aufgefunden. Die Todesursache steht noch nicht fest. Aber da er angekettet war, gehen wir von Mord aus.«

»Er war angekettet? Wer hat ihn angekettet?«

»Tut mir leid, Lukas, aber wir stehen noch ganz am Anfang. Du weißt doch, wie das ist. Bisher gibt es praktisch nur Fragen, keine Antworten. Dein Onkel hat wohl die letzten Jahre ziemlich isoliert in seinem Haus gelebt. Er hatte keine Bekannten in dem Ort, galt als Außenseiter und wollte es wohl auch nicht anders. Na ja, das Einzige, was wir bis jetzt haben, ist ein Brief, den wir auf seinem Schreibtisch gefunden haben. Und der ist an dich gerichtet.«

»An mich?«, wunderte ich mich. »Aber wieso? Wir hatten nie Kontakt, geschweige denn per Brief. Ich habe Rufus das letzte Mal gesprochen, da muss ich so vier oder fünf Jahre alt gewesen sein.«

Der Mann am anderen Ende sagte nichts.

»Da ist irgendetwas sehr seltsam«, sagte ich.

»Wenn du das sagst, will ich nicht widersprechen.«

»Was steht denn in dem Brief?«

»Ich werde nicht schlau daraus. Er schrieb darüber, dass er das Böse gefunden hatte.«

»Das Böse? Was meint er denn damit?«

»Ehrlich gesagt, hatte ich gehofft, du kannst mir das erklären. Und dass es an der Tür klingelt und er weiß, wer draußen steht. Es klingt alles ziemlich wirr.«

»Was sagst du da?« Ich bekam nicht mit, wie der andere Hauptkommissar das mit der Tür noch mal wiederholte. Ich hatte es sehr wohl verstanden. Aber im selben Moment sah ich meine eigene Haustür vor mir, die aus den Träumen, in den Angeln bebend, weil von außen jemand mit aller Gewalt dagegen pochte ...

»Könnte eventuell darauf hindeuten, dass er seinen Mörder gekannt hat«, meinte Ascher. »Aber vielleicht bedeutet es ja auch was ganz anderes. Übrigens nennt er dich seinen Sohn, und so wie ich das verstehe, will er dir alles vermachen.«

»Das bin ich aber nicht.« Mein Widerspruch klang fast gereizt. »Er ist mein Onkel, der Bruder meines Vaters. Und die beiden waren alles andere als ein Herz und eine Seele.«

»Verstehe«, sagte Ascher. Trotzdem wartete er offenbar, ob mir noch etwas einfiel. »Was uns auch noch zu denken gibt, ist«, fügte er schließlich hinzu, »dass er in dem Brief Gäste erwähnt. Dass er nicht allein in diesem Haus wohnt.«

»Ja, und?«

»Es gibt keinerlei Hinweise auf Gäste. Null. Das Haus macht einen sehr schrägen Eindruck. Es fällt schwer sich vorzustellen, dass sich dort Gäste aufgehalten haben könnten. Geschweige denn wohlgeföhlt.«

»Na gut, dann hat er es vielleicht nicht wörtlich gemeint. Eher als Metapher.«

»Glaube ich auch. Es hört sich fast so an, als ob er es sich eingebildet hat. Aber da er wohl ermordet wurde, muss jemand dagewesen sein. Also ...«

Dabei durfte es aber ziemlich unwahrscheinlich sein, dass man denjenigen, der gekommen war, einen zu töten, seinen Gast nannte. »Kannst du mir diesen Brief vielleicht schicken?«, fragte ich.

»Klar, kein Problem. Ich scanne ihn ein. Du kriegst ihn per Mail.«

»Und wie geht es jetzt weiter?«

»Na, das kennst du doch. Nach Hinweisen suchen, Hauszu-Haus-Befragungen durchführen. Bisher haben wir damit noch keinen Erfolg, aber hier auf dem Land dauert es immer eine Weile, bis die Leute den Mund aufmachen. In den sozialen Netzwerken sieht das ganz anders aus.«

»Wie denn?«

»Rufus Kolk war früher wohl nicht nur ein bekannter Schriftsteller, er hatte auch eine Art Kultstatus. Seine Horrorgeschichten waren keine so leichte Kost. Und jetzt, nachdem er auf diese Weise zu Tode gekommen ist, schießen die Spekulationen durch die Decke.«

»Okay«, sagte ich und buchstabierte Ascher meine E-Mail-Adresse.

* * *

Das Erste, was ich nach dem Telefonat unternahm: den Namen Rufus Kolk in eine Suchmaschine eingeben. Während ich auf die Ergebnisse wartete, tauchten Bilder in meiner Erinnerung auf: ein großer Garten, eine Schaukel. Die Sonne schien. Auf dem Rasen ein Fußballtor für Kinder, Onkel Rufus als Torhüter, der sich mit äußerster Konzentration bemühte, Bälle zu halten, die im Schneckentempo auf ihn zurollten. Was ihm trotzdem nicht gelang, obwohl er sich wie ein richtiger Keeper auf den Boden warf und möglichst echte Enttäuschung zeigte, wenn der Ball im Netz landete. Er trug ein weißes T-Shirt, Shorts und Turnschuhe, hatte stark behaarte Beine und einen Bauchansatz.

Das war auch schon meine einzige Erinnerung an Rufus: ein Besuch bei meinem Onkel, er hatte länger gedauert, einige Wochen mindestens. Der Anlass: Arne und Lore, meine Eltern, hatten sich eine USA-Rundreise gegönnt, weil Arne eine neue Stelle als Verlagslektor in Aussicht hatte. Damals hatten sich die beiden Brüder noch verstanden, Arne und Onkel Rufus. Ich konnte mich sogar noch an das Ende dieser Episode erinnern, als meine Eltern aus den Staaten zurückgekehrt waren und Lore mir anvertraute, dass ich nun bald einen kleinen Bruder bekommen würde.

Der Monitor zeigte die Treffer an. Die neuesten waren Pressemeldungen, die den Mord zum Thema hatten. Es sei eine besonders brutale Tat, und die Kriminalpolizei tappe bis jetzt im Dunkeln, mehr gebe es noch nicht zu berichten. Ein Porträtfoto zeigte

den heute Achtzigjährigen um die vierzig, wohl auf dem Höhepunkt seiner literarischen Karriere.

Schon seltsam, mein Onkel wurde ermordet, und ich versuchte, mir im Internet ein Bild zu verschaffen, wer er überhaupt war. Ich betrachtete den gut aussehenden Kerl auf dem Foto in einem bunten Hemd ohne Krawatte, fast schulterlanges Haar, den selbstsicheren Blick, das schiefe Grinsen, das seine Miene arrogant wirken ließ, fast höhnisch. Noch in den Achtzigern einer der schillerndsten und umstrittensten deutschsprachigen Autoren, so der Kommentar, bis es Anfang der Neunziger still um ihn geworden war.

Es war still um ihn geworden. Kolk selbst – daran konnten kein Zweifel bestehen – war gern recht laut gewesen, wenn auch kamerascheu, er hatte Fernsehauftritte gehasst. Bis auf das brave Pressefoto im bunten Hemd, das aus dem Verlagskatalog stammte, kursierten so gut wie keine Fotos von ihm – viele vermuteten darin eine Vermarktungsstrategie, den Meister des Unheimlichen mit der Aura des Unheimlichen zu umgeben, um die Fantasie der Fans anzufachen. Die Printmedien hatten Kolks Interviews abgedruckt, in denen er Kollegen als armselige Stümper und Hobbyschreiberlinge beschimpft und Kritiker Parasiten des Literaturbusiness genannt hatte, neidisch auf Erfolg und Talent anderer. Schließlich hatte sich Rufus Kolk selbst mit seinen Lesern angelegt, indem er sie als notorisch gelangweilte Entertainment-Junkies bezeichnet hatte, die nicht in der Lage seien zu verstehen, woran ihm, Kolk, eigentlich lag.

Aber es ging nicht nur um Unverschämtheiten und verbale Zuspitzungen. Auch von diversen Affären war die Rede, von Alkoholexzessen und Drogenkonsum. Ein zweites, wenig schmeichelhaftes Foto zeigt Onkel Rufus mit aschfahlem Gesicht und dunklen Ringen unter den Augen im Park einer Privatklinik während eines Entzuges. Ich sah genauer hin: Die Aufnahme stammte aus dem Jahr 1994. Wenige Monate zuvor hatte man den Schriftsteller in verwahrlostem Zustand in einem Waldgebiet aufgegriffen, in dem er orientierungslos herumgeirrt war. Stark alkoholisiert sei er gewesen, habe unter dem Einfluss von Beruhigungstabletten gestanden und keinerlei Angaben darüber machen können, wer er war. *Filmriss – Endstation Suchtklinik?* Und *Grandioser Absturz einer Legende* hatte die Regenbogenpresse getitelt. Rufus Kolk war am Ende.

War das der Wendepunkt gewesen? Jetzt begann die Zeit, die man damit beschrieb, dass es still um ihn wurde. Der sogenannte Filmriss datierte auf den 12. August. Gut sechs Wochen später, Anfang Oktober, hatte Kolk seine Zelte am Prenzlauer Berg abgebrochen. Der gefragte Bestsellerautor stahl sich quasi über Nacht davon und zog weit weg aufs platte Land, irgendwo in die niedersächsische Provinz. Wollte er Hektik und Glamour der Großstadt gegen ländliche Beschaulichkeit eintauschen? Unwahrscheinlich, denn Rufus hatte nicht nur den Wohnort gewechselt, sondern auch der literarischen Welt den Rücken gekehrt. Mit den Bestsellern war es vorbei, als Autor hörte er gleichsam auf zu existieren. Rufus Kolk, der über zwanzig Romane des Horrorgenres veröffentlicht hatte, die in zig Sprachen übersetzt worden waren und es selbst auf dem US-amerikanischen Markt zu Ruhm und Ansehen gebracht hatten, hängte praktisch von heute auf morgen seine Schriftstellerei an den Nagel. Ein reichlich

mysteriöser Abgang, darin stimmten Kritiker und Fans ausnahmsweise überein. Aber was steckte wirklich dahinter? War dieser streitbare Geist, der nie ein Fettnäpfchen ausließ, plötzlich so dünnhäutig geworden, dass er vor der Häme der Yellow Press den Kopf einzog und die Flucht ergriff?

Mein E-Mail-Postfach meldete einen Eingang. Ich öffnete die Datei. Elmar Ascher schickte Grüße, seine Telefonnummer und im Anhang den Brief, den er am Tatort sichergestellt hatte. Ich hatte alle Mühe, die krakelige Handschrift des alten Mannes zu entziffern:

*Lukas, mein Sohn,
ich weiß ja, wir kennen uns nicht. Was soll ich dir sagen? Dass ich das Böse gefunden habe? Hier im Haus leben Menschen, das kannst du mir glauben oder nicht. Schwer zu erklären, ich weiß. Hör zu, was ich dir sagen will: Ich bin ein böser Mensch, das war mein Leben. Früher wollte ich das nicht hören, aber hier hatte ich Zeit genug, mich meinem Spiegelbild zu stellen. Was ich bekomme, steht mir zu. Ich beklage mich nicht. Wenigstens haben wir geredet, verstehst du? Und wenn es an der Tür klingelt, weiß ich, wer draußen steht. Ich habe sonst niemanden mehr, deshalb sollst du alles bekommen, mein Junge.*

Dein R.

Noch eine andere Szene kam mir in den Sinn, ein anderes Kindheitserlebnis. Eines Abends, ich war etwa acht Jahre alt oder neun. Die Stimmen der Eltern auf dem Flur. Sie tuschelten erregt, es hörte sich an, als hätten sie sich wieder einmal gestritten. Was oft vorkam. Sie bildeten sich ein, ihre dauernden Scharmützel und Zankereien vor den Kindern verheimlichen zu können. Ich lauschte an der Tür, die einen Spalt offen stand. Es war ein altes Haus, manche Wände waren krumm, und die Tür zum Kinderzimmer sprang hin und wieder von selbst auf, wie von Geisterhand geöffnet. Jetzt war sie nur angelehnt.

»Mein Bruder ist tot«, stieß Arne hervor. Er flüsterte, aber in der Stille des Flurs verstand man ihn klar und deutlich. »Ich habe keinen Bruder mehr.« Und dann noch: »Lass mich bloß in Ruhe.« Kurz darauf schlug eine Tür.

Ich versuchte, mir einen Reim auf das zu machen, was ich da eben gehört hatte.

»Onkel Rufus ist gestorben?«, fragte Tillmann, der auch gelauscht hatte, nach einer Weile, als wir wieder in unseren Betten lagen. Es ließ ihm wohl keine Ruhe.

»Nein, keine Sorge«, sagte ich. »Papa hat es nur so gesagt. Sie haben sich wieder gestritten, und deshalb sagt er das. Onkel Rufus ist bestimmt nicht wirklich tot.«

Und ich behielt recht, damals.

Jetzt allerdings war genau das passiert. So viele Jahre später. Arne hatte keinen Bruder. Sein Bruder war tot.

Ich holte mein Telefon aus der Tasche und wählte die Nummer, die auf dem Bildschirm flimmerte.

»Ascher?«

»Ich bin's noch mal. Lukas. Danke für den Brief.«

»Und? Kannst du dir irgendeinen Reim darauf machen?«

Nicht den geringsten. Wieso nennst du dich einen bösen Menschen? Welche Leute wohnen bei dir, und wieso soll das schwer zu erklären sein? Warum soll ich alles bekommen und vor allem: Was erzählst du mir da mit der gottverdammten Türkingel? Ich sagte: »Vielleicht. Aber du könntest mir die genaue Adresse geben.«

»Klar, mach ich gern. Aber falls du erwägst zu kommen, solltest du dein Navi benutzen. Evingerloh liegt nämlich ein bisschen abseits der Route.«